

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Donnerstags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die beispaltene Zeile für 25 Pfg., bei Klappvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaussage 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der sächsische König erklärte, daß in diesen schweren Zeiten die Monarchen aller Länder treu zusammenhalten müßten.

In der Justizkommission des Reichstags wurde mit Stimmgleichheit der Versuch vereitelt, die Öffentlichkeit bei Verleumdungsprozessen auszuschließen.

Der Berliner Polizei ist plötzlich der Aufsehalt ihres bei den Noabiter Krawallen hervorragend tätig gewesenem Schützlings Pinye unbekannt.

Im französischen Ministerium ist es wegen des Eisenbahnerstreiks zwischen Viviani und seinen Kollegen zu Differenzen gekommen.

In ihrer Antwort an England erklärt die persische Regierung, die Unruhen im Süden seien verursacht durch die Anwesenheit der fremden Truppen.

## Ein Streik und seine Leben.

Leipzig, 21. Oktober.

Aus Paris schreibt man uns: Ein verlorener Streik. Bedingungslos haben die französischen Eisenbahner ihre Arbeit wieder angetreten. In guter Ordnung zwar, ein geschlagenes, aber kein zersprengtes Heer — doch zweifellos besiegt. Besiegt nicht im wirtschaftlichen Ringen mit dem Kapital, sondern niedergeworfen von der Macht des bürgerlichen Staats, der den Profit und die Herrschaft des Kapitals behütet.

Und dennoch: — Ist es ein verlorener Streik? Wir sprechen da nicht von den materiellen Konzessionen, die die Bahngesellschaften in nächster Zeit ja doch werden machen müssen und die sie, mögen sie auch in der bürgerlichen Presse das Gegenteil behaupten, ohne den Streik nicht gemacht hätten. Stände der Bedrohung des Koalitionsrechts der Eisenbahner, die von der gestellten Bourgeoisie und ihrem hagerfüllten Handlanger Briand zu erwarten ist, nichts gegenüber als diese geringfügigen Aufbesserungen, so wären sie wahrhaftig allzu teuer bezahlt. Aber glücklicherweise hat der Streik der Arbeiterbewegung ein Gebot erschlossen, auf dem nicht nur Gefahren, sondern auch Hoffnungen erwachsen.

Man darf es jetzt aussprechen. Der Eisenbahnerstreik war der erste große Streik, der in Frankreich im Still der modernen internationalen Arbeiterbewegung geführt worden ist. Sicher hätte in Ländern mit einer durchge-

führten Gewerkschaftsorganisation das taktische Detail besser geklappt, aber trotzdem der Streik vorzeitig, in einem Augenblick, wo ihn auch die kampflustigsten Anarcho-syndikalisten nicht für reif hielten, ausgebrochen war, hat ihn nicht nur der französische Esan, sondern auch eine unerwartete Disziplin zu einer wahrhaft großartigen Wirkung gebracht. Die Stilllegung des Verkehrs auf der Nordbahn und hernach auch der Westbahn gehört zu den imponierendsten Leistungen proletarischer Kampftaktik. Aber nicht minder interessant ist das Bemühen der Ausstandsleiter, der Bewegung ihren ursprünglichen professionellen Charakter zu erhalten und sie nicht in eine anarcho-syndikalistische Spielerei mit dem Generalstreik verwickeln zu lassen. Es ist um so bemerkenswerter, als die Leitung der Eisenbahnergewerkschaft in den Händen eben der revolutionären Syndikalisten liegt. Im Feuer des Kampfes wurde die anarcho-syndikalistische, ideologische Konfusion überraschend schnell zur proletarischen Sachlichkeit geläutert. Diese freiwillige, sorgsamste Begrenzung des Kampffeldes ist darum besonders merkwürdig, weil die Situation ihre Preisgabe sehr begreiflich gemacht hätte. In dem Augenblick, da sich die Gewalttätigkeit der Regierung in ihrer, alle Gesetzmäßigkeit verhöhrenden Schrankenlosigkeit kundgab, wäre ein Solidaritätsstreik anderer Arbeiterschichten zweifellos berechtigt gewesen. Die Eisenbahner haben indes bei der Arbeitskonföderation interveniert, um ihn zu verhindern, und damit haben sie sich unstreitig um die ganze französische Arbeiterbewegung verdient gemacht. Denn der Zustand der allgemeinen Organisation, wie ihn der Gewerkschaftskongress in Toulouse geoffenbart hat, ist so betäubend, daß ein Versuch zur kollektiven Aktion zu einer folgenschweren Niederlage hätte führen müssen. Anarcho-syndikalistische „Kampforganisationen“ können nicht gewerkschaftliche Organisationen, die zum Kampf fähig sind, ersetzen. Die Legalität, die die Eisenbahner der Skrupellosen Illegalität der Regierung gegenüber bis zum letzten Augenblick bewahrten, war nicht ein Dogma, sondern die einzig mögliche Taktik.

Sie hat gleichwohl die Niederlage nicht aufgehalten, und sicher wird es jetzt nicht an Stimmen fehlen, die ihn sie verantwortlich machen. Um so mehr, als sich damit eine Stimmungsmache gegen die sozialistische Partei verbindet, mit der die Streikenden, aller „antiparlamentarischen“ Phrasologie zum Trotz, unter dem Druck und der aufklärenden Wirkung der Notwendigkeit zu einer Kooperation gelangt waren, die zu der abweichenden Gleichgültigkeit oder gar Feindseligkeit der Mehrheit von Toulouse in einem überraschenden Gegensatz stand. Das Streikkomitee blieb mit dem Parteivorstand und den Parteideputierten in ständigem Kontakt, Deputierte und andre Parteitreiber wurden in die Streikversammlungen geladen, die Humanität war das eigentliche Streikorgan.

Die anarcho-syndikalistischen Strategen waren tatsächlich beiseite gestellt. In der großen Volksversammlung in der Manege St. Paul, die die sozialistische Seine-Föderation einberufen hatte, erklärte der Vertreter des Streikkomitees, Comuna, daß die Eisenbahner die Hilfe, die ihnen die Sozialisten, als die politische Partei des Proletariats, geleistet hätten, nicht vergessen würden. Im Manifest, worin das Streikkomitee den Abschluß der Bewegung verkündet, findet sich nun von all diesem Zusammenarbeiten kein Wort. Es werden die verärrterischen Deputierten angeklagt, die im parlamentarischen Eisenbahnerverband ihren für die Arbeiter eintretenden Kollegen nicht folgten, es wird die Niederträchtigkeit der bürgerlichen Presse gebrandmarkt, aber ein offenes Wort des Dankes wird nur den Anarcho-syndikalisten dargebracht, deren Hauptverdienst an der Bewegung doch nur das ist, daß sie nicht durch ein ungeschicktes Intervention die Situation noch verschlimmerten. Die sozialistische Partei ist freilich in ihrem eigenen Manifest nicht mutiger. Trotzdem darf man sagen, daß von dem Eisenbahnerstreik eine neue Epoche in den Beziehungen zwischen der Partei und den Gewerkschaften in Frankreich angeht.

Aber noch um einer andern Wirkung willen sind die Opfer der Bewegung nicht umsonst gefallen. Der Streik hat in schlagender Weise erwiesen, daß der moderne Staat mit all seinen konzentrierten Gewaltmitteln ohnmächtig ist gegenüber den Massenorganisationen, die die wirtschaftliche Entwicklung ausgebildet hat. Weil er diese Gewaltmittel der Kapitalistenklasse als willfähriger Knecht zur Verfügung gestellt hat, muß das Proletariat ihn erobern — durch die politische Aktion. Aber die Grenzen seiner Macht zeigen sich — im revolutionären Willen des Proletariats. Nur der Organisation und der Klarheit des Willens bedarf es, dann versagt auch seine fürchtbarste Waffe, der Militarismus. Und er wird schließlich ebenso versagen in einem Krieg zwischen Kapital und Arbeit, wie bei den räuberischen Unternehmungen des kapitalistischen Imperialismus und bei Versuchen, der Revolution im Land durch Entzündung internationaler Konflikte auszuweichen.

Ueber die augenblickliche Situation unterrichten folgende Depeschen:

Paris, 20. Oktober. Aus Corbeil (Dep. Seine et Oise) wird berichtet: Heute nacht wurde auf dem Eisenbahngleis der furchtbar verstümmelte Leichnam eines Mannes aufgefunden, der ein Bündel in der Hand trug, welches nach Ansicht der Bahnbediensteten eine Bombe enthielt. Es wird vermutet, (1) daß der Verunglückte in dem Augenblick, als er die Bombe auf das Gleis legen wollte, von einem Zuge erfasst und germalmt worden ist. (2) Gendarmen sind beauftragt, den Leichnam bis zum Eintreffen der Gerichtsbehörde zu überwachen. — In der

## Seuileton.

### Der Uebergang.

Roman von F. J. David.

14) Nachdruck verboten.

#### Zweites Kapitel.

Kaver Navrathl geht zur Freite.

Es war viel stiller im Hause geworden, nachdem der Adam eingerückt war.

Dabei ging es ihm nicht einmal schlecht beim Militär. Denn zu Anfang fühlte er sich sehr gebunden und benahm sich also vorsichtig.

Auch erkannte er sofort, daß es hier mit eigenem Willen und Aufbegehren nicht ging, wenn man's erträglich haben wollte, und nach Anstellung und Verstandeskräften überlegte er immerhin den Durchschnitt seiner Kameraden.

Franz Mayer begann wieder stolz auf seinen Jungen zu werden, der es so rasch zum Gefreiten und zum Korporal gebracht. Das äußerte sich natürlich in einer großen Ruhmredigkeit. Er war halt doch ein eiserner Kerl, neben dem es aber schon gar nix gab, der Adam.

Dabei sah er in den ersten Monaten infolge der ungewohnten körperlichen Anstrengung natürlich schlecht aus.

Das rief das allgemeine Mitleiden mit dem „armen Burschen“ wach. Man mußte was daran wenden, ihn bei Kräften zu erhalten. Sonst konnte man doch nicht wissen, ob er sich nicht einen Schaden für sein ganzes Leben zuzog. Und so wetteiferte alles, ihn zu hegen und ihn mit Geld zu versehen, und Herr Franz Mayer hatte einen neuen, schier unerschöpflichen Gesprächsstoff: wie glänzend sich sein Rub bei den Kaiserlichen verhalte; was sein Leutnant und gar erst sein Hauptmann über ihn gesagt; nur

freilich auch — was er koste! Denn der Adam habe zuviel Gemüt, und es sei schlimm genug, daß er so lang von zu Hause und den Seinigen fort sein müsse. Da dürfe man halt nicht sparen. Und seine Kameraden sollten doch auch merken, daß die Leute des Adam wer seien und was darauf gehen lassen könnten. Vorwärts kommt in der Welt doch nur, wer was spendieren kann und was gleichsieht. Nun, und daran sollte es dem Adam nicht fehlen, ewig nicht!

So wurde das ganze Haus gebrandschatzt für diesen einen. Ihm behagte kaum minder, wie dem jungen Rudak die Pflege verbledeter Grassüden, und er machte sich nicht mehr Gedanken, ob diese Opfer nicht über die Kräfte der Seinen gingen, wie ein rechter Gauch, der auch nur den Schnabel aufsperrt und um sein Futter schreit. Herr Franz Mayer hatte übrigens wieder Gelegenheit, andern die Zukunftsaussichten seines Sohnes im rosigsten Lichte darzustellen und ganz glücklich zu sein, wenn er sich wieder einmal mit ihm in einem der gewohnten Lokale zeigen konnte. Halt, in der Uniform habe so ein sauberer Bursch erst sein richtiges Gesicht! Ob es noch so einen gäbe in der ganzen Wienerstadt? Essen! Und wenn man nur reden dürfte, was man leider niemals net darf! Da gab's es Sacherln zu erzählen! Sacherln, sag' ich Ihnen! Was da für Briefe kommen, und wer sich ihn alles bestellt! Er wurde sogar seinen Freunden damit überläßt, unter denen man sonst Langmut übte, wie man ihrer bedurfte. Sie zuckten die Achseln über ihn. „Wird halt a alt und kindisch und trinkt zu viel, der gute Mayer! Laßt's ihm die Freud!“

Peter Gröger aber kam nach wie vor. Nur natürlich seltener.

Herr Franz Mayer hatte sich nämlich vorgenommen, ihn persönlich zu expedieren. Er freute sich ordentlich darauf, jemandem zu zeigen, wie er denn doch von ihm abhängt

Dieses aber wurde wiederum von einem Tag auf den andern verschoben. Denn es mußte mit Nachdruck geschehen, so daß der Bursche einen ordentlichen Merks und seine Lektion bekäme. Dazu wollte sich die Gelegenheit nun nicht finden.

Und so kam der Rechtsbesessene denn mit seiner unschuldigsten Miene weiter, als sei gar nichts geschehen und als hätte er nicht durch Fahrlässigkeit oder Unfähigkeit die schönsten Erwartungen eines um die Zukunft der Seinen ehrlich besorgten Familienoberhauptes sträflich geprellt.

Eine solche Gelegenheit, sich in seiner ganzen Glorie zu zeigen, alle Künste seiner Beredsamkeit zu entfalten, den Sünder mit ehrlichem Jorn und mit einer Plut von „Wissen S?“ und „Verstehen S?“ zu überschütten und in ihr zu ertränken, die kam doch so bald nicht wieder und mußte mit Bedacht heraufgeführt und gründlich ausgekostet und genossen sein.

Schickte sich aber schon alles, dann fühlte sich Herr Mayer verkütert und also nicht recht bei Laune und Hieb. Schädelweh lähmt einen Demosthenes an der Entfaltung seiner Gaben. Oder, es war die Linnerl zugegen, der er nicht wehtun wollte, nachdem sie an dem albernem Burschen nun einmal einen solchen Karren gefressen hatte. Oder, wie bei ihm nur natürlich: er vergah wieder einmal daran, weil ein Mann, der so vielerlei im Kopf hat, unmöglich immer an alles denken kann. Und so verbrauchte der erste Jorn, und Herr Mayer fühlte, wie widerfönnig es gewesen wäre, Wochen nach der Katastrophe mit einer verspäteten Entrüstung die Wachtparade zu bezeugen.

Und so blieb Peter Gröger, besonders nachdem er den zarten Wink nicht verstanden hatte, daß man vergah, wie ihm zu kündigen, so ihm das Stundengeld zu zahlen, und lernte mit der Linnerl weiter, obzwar die nun auch nicht mehr zur Schule ging, und Herr Mayer mehr denn je überzeugt war, es komme bei der ganzen Lernerlei nichts